

Württemberg.

Die Handwerkskammer Reutlingen schreibt uns: In neuerer Zeit mehren sich wieder die Reklamen galizischer Versandhäuser.

Feuerbach, 17. Nov. Bei der Arnulf'schen Bodenwaage vor Weil im Dorf ereignete sich dadurch ein schwerer Unfall, daß ein vor einem Strohwagen gespanntes Pferd vor einem entgegenkommenden Automobil scheute und auf die Seite sprang.

Möckmühl, 18. Novbr. Der lebige Sattler Eisele in Schönthal ließ sich gestern, nachdem er seiner Schwester den Hals abgeschritten hatte, vom Zug überfahren und wurde sofort getötet.

Gundelsheim, 18. Novbr. Wie schlau und pfiffig heutzutage nicht alles angepaßt und getrieben wird, zeigt wieder folgender Fall. Von Mannheim wurde nämlich per Bahn „Wein“, der in einem dortigen Keller gewachsen, bahnlagernd nach Gundelsheim abgeschickt.

Die Teufelsuhr.

Original - Detektiv - Novelle von Paul Voos.

Sachse meldete mir um 10 Uhr die beiden Belgier. Beide zeigten für manche Dinge Interesse, doch konnten sie eine gewisse Zerstreuung nicht bemeistern. Ich führte sie daher schnell zu dem Gegenstande, dem ihr Besuch eigentlich galt.

Vom Hegau, 18. Nov. Zu der im ganzen südlichen Schwarzwald verspürten Erdberschütterung wird nun berichtet, daß das minutenlange Getöse nicht seine Ursache in Naturgewalten im Erdinnern hatte, sondern auf die Explosion eines gewaltigen Dynamitlagers zurückzuführen ist.

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Löffenau, 19. Nov. Gestern nachmittag wurde der 44 Jahre alte Schmid Matthäus Stoll von seiner Ehefrau in der Wohnung erhängt aufgefunden.

Pforzheim, 19. Nov. Der Lustmörder ist auch bis heute noch nicht ermittelt. Alle Anstrengungen der Staatsanwaltschaft, der Kriminalpolizei und der Gendarmerie haben bis jetzt noch nicht zu einem irgendwie greifbaren Ergebnis geführt.

In Niefern ist ein 6jähriges Kind, das sich an ein Fuhrwerk gehängt hatte, so unglücklich überfahren worden, daß es sofort tot war.

nämlich den Mörder nicht in einem fremden Pasanten, sondern in einem Mann zu suchen hat, der hier oder in der nächsten Umgebung anständig und mit Weg und Steg hier wohl vertraut ist.

Neuenbürg, 18. November. Dem heutigen Vierteljahrsviehmarkt waren ca. 100 Stück Milchschweine und ca. 120 Stück Läuferchweine zugeführt.

„Das ist einfach. Sie geben mir die Uhr und hinstellen eine — imitation, une contrefaction.“

Schacht hinunterstiegen, wenn das Räderwerk abließ. Das können wir hier nicht machen.“

„Dann ist die Uhr auseinandergenommen worden?“ fragte Warnant hastig.

„Auch nicht. Das ist ein schwieriges Stück Arbeit, und obendrein kann leicht etwas zerstört werden. Wozu auch? Im Herbst kommt ein alter Mechaniker hierdurch, der besonders alte Uhren, Musikwerke und Gewehrschlösser repariert.“

„Würden Sie uns nicht einmal gestatten, einen Versuch zu machen? Es schlägt in unser Fach. Wir wären Ihnen sehr verbunden.“

„Da verlangen Sie Unmögliches von mir, meine Herren. So leid es mir auch tut, aber das darf ich nicht zulassen.“

„Wir werden ja nichts beschädigen“, murmelte Warnant.

„Gewiß nicht. Aber es geht nun einmal nicht.“

„Doch, doch es kommt auch hier darauf an.“

„Niemand würde bemerken —“

„Weiß ich. Aber trotzdem — es geht.“

„Solche Geschäfte machen wir hier nicht“, sagte ich, indem ich mich zusammennahm, um nicht unhöflich zu werden.

„Wir würden Ihnen die Nachbildung sehr billig herstellen. Der Austausch wird nicht schwierig sein, und ein Vorwand findet sich leicht. Wir bieten Ihnen —“

„Genug. Beenden wir dies Thema, dessen Besprechung doch zu nichts führt.“

Mein Ton ließ an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig. War das Ganze der Sammelwut entsprungen, oder steckte noch mehr dahinter?

Ich will gleich hinzusetzen, daß derartige Versuche von Ausländern und zwar besonders Engländern und Amerikanern oft genug gemacht wurden und werden; deshalb erstaunte ich auch wenig über das Anerbieten. Ähnliches kam oft vor.

In einer Burg ist eine Scheibe vorhanden, in die ein bekannter Ritter einen Trinkspruch eingekratzt hat. Von zehn Engländern versuchen fünf und mehr, die Scheibe durch ein gutes Trinkgeld an sich zu bringen.

Der mir bekannte Kastellan legte sich insolgedessen einen tüchtigen Vorrat von Scheiben zu, die reizenden Ablass fanden; die wirkliche, echte Scheibe — und das ist die Pointe — ist überhaupt nicht mehr in der Burg, sondern liegt schon seit Jahren in einem rheinischen Museum.

Meine Weigerung schien die beiden Besucher sehr verstimmt zu haben, aber ich konnte ihnen nicht

908. en die Lutter, r, Perz- n früh a D. mber, dbankt. bheim. ds 8 Uhr rt agrange Saal. Schubert. Beethoven. Bruch. Svendsen. Mozart. r's n. s weiße Mädchen e Weiße - Zu- Bader, über ge- en Eier- nd bade ein. hokolade, weif. - ec, füge ter, die hman, weiches ten und Stuttgart, zu haben: e 1870/71 a. D. Verfassers, ten. chen Krieges. Division, die ag und unter Verfasser gibt alle geschicht- gen deutschen das Buch darf 70/71" gelten, eboten wurde.





## Dermisches.

Einen furchtbaren Tod bereitete sich in einem Anfall von Geistesstörungen die Gattin eines Bauerngutsbesitzers bei Löwen (Belgien). Die Unglückliche häufte in einer Scheune Stroh zusammen, legte darauf sämtliche ihr persönlich gehörigen Habseligkeiten und setzte sich selber mitten hinein. Dann zündete sie diesen Scheiterhaufen an. Als es den durch den Rauch alarmierten Knechten gelang, die von innen verammelte Scheumentür zu öffnen, fanden sie nur noch die gänzlich verkohlten Ueberreste des Körpers in der brennenden Scheune.

Ein Sieg der Polizei auf ästhetischem Gebiet. Aus Augsburg, der alten Fuggerstadt, wird der „Frl. Bg.“ folgende richterliche Entscheidung gemeldet: Von der Katakompagnie Theodor Reichardt in Wandsbek-Hamburg, werden in fast allen deutschen Großstädten Niederlagen unterhalten, welche äußerlich gleichmäßig durch große blaue Reklameschilder mit weißer Aufschrift gekennzeichnet sind. Auch in Augsburg befindet sich eine solche Filiale im Hause A 1 gegenüber dem Merkurbrunnen. Nach dem Urteil von Sachverständigen wird durch die grelle blaue Fläche die Wirkung des schönen Brunnens völlig aufgehoben und das ganze als hervorragend schön bezeichnete Bild der Karolinenstraße beeinträchtigt. Seit dem Juli ist den Polizeibehörden gesetzlich die Befugnis eingeräumt, gegen die Veranstaltung künstlerisch oder historisch wertvoller Straßenbilder durch Auswüchse der Reklame vorzugehen. Das geschah hier und der Direktor John der genannten Firma wurde aufgefordert, die auffallenden blauen Schilder entfernen zu lassen; als es nicht geschah, wurde er gerichtlich belangt. Der Angeklagte ließ vorbringen, daß eine solche Auszeichnung der Filialen bisher überall unbeanstandet blieb, und daß die Firma ein Interesse daran habe, ihre Geschäfte in allen Orten sofort kenntlich zu machen. Er wurde jedoch zu einer Geldstrafe von 10 M. verurteilt und der Polizeibehörde die Befugnis zuerkannt, den ordnungswidrigen Zustand auf Kosten des Verurteilten beseitigen zu lassen.

Vom deutschen Durst. Wieviel der Deutsche Bier trinkt ergibt sich aus der amtlichen Statistik, welche bis 1906 veröffentlicht ist. Nach dieser ist der Bierkonsum seit 1900 zurückgegangen. Auf den Württemberger kamen damals jährlich 180 Liter Bier, 1906 sind es bloß noch 173 Liter. Auch der bierfrohe Bayer ist von 246 Liter auf 239 gesunken, der Badener von 170 auf 161, während der Elsaß-Lothringer seinen Bierdurst von 83 auf 95 Liter hob. Im Brausteuergelände begnügte sich der Biertrinker im Jahre 1906 mit 95 Liter, während er im Jahre 1900 noch 106 Liter Bier vertilgte und im deutschen Zollgebiete mit Luxemburg ging der Bierkonsum von 125 auf 118 Liter zurück. Ob daran die Mäßigkeitsbewegung, die Limonaden- und Fruchtstofffabrikation, gute Obstsorten u. a. schuld sind, ist statistisch noch nicht verfaßt. Immerhin sind die Biermengen, die es auf den Kopf im Jahre

helfen. Sie betrachteten sonst keine der ausgestellten Dinge und gingen dem Ausgange zu. Ich will nicht verschweigen, daß der Kelteste noch einmal auf den strittigen Punkt zurückkam und mir beim Herausgehen noch zwischen Tür und Angel eine gar nicht geringe Summe bot. Natürlich lehnte ich kurz und entschieden ab.

Die Belgier gingen nach kaltem Abschiede in ihr Hotel zurück.

Als ich gegen Abend mit dem Museumsdirektor Breuer einen kleinen Spaziergang machte, fuhr uns auf der Chaussee ein großes Automobil entgegen. Kurz vor der Stadt hielt es an einer einsamen Stelle; der Chauffeur sprang ab und löschte die Laternen. Anscheinend erwartete er jemand.

Breuer begte für diesen Sport lebhaftes Interesse. Ein Verwandter, der eine große Brennerei in der Umgegend besaß, hatte ein ganz ähnliches Kraftfahrzeug, das er oft zu Ausflügen benutzte. Deshalb versuchte Breuer auch, mit dem Lenker ein Gespräch anzuknüpfen; aber der verstand ihn nicht oder wollte ihn nicht verstehen und wir gingen weiter. „Sehen Sie doch“, sagte Breuer plötzlich, „ist im Rathause Licht, oder täuschen mich meine Augen?“ „Tatsächlich! Im Museum ist Licht. Nun, Sache wird sich zu tun machen. Wir wollen doch einmal zusehen; vielleicht ist wieder etwas vorgefallen.“

„Sie denken auch gleich das Schlimmste!“ „Es braucht ja weiter nichts Schlimmes zu sein, aber ich bin nach den Vorfällen der letzten Zeit doch ein wenig misstrauisch geworden. Es ist, soweit ich weiß, gar kein Grund vorhanden, jetzt noch mit Licht in die Zimmer zu gehen; ich habe so eine

trifft, noch ganz ansehnliche. Der deutsche Durst kann sich sehen lassen.“

Pferd und Automobil. Der schweizerische Automobilklub (Sektion Zürich) erläßt in der dortigen Presse folgende menschen- und tierfreundliche Bekanntmachung: Anlässlich der in Maienfeld, Kanton Graubünden, stattfindenden Versteigerung von Pferden, erachten wir es für angebracht, darauf hinzuweisen, daß diejenigen Pferde, welche bisher im Kanton Graubünden gestanden haben, das Automobil kennen zu lernen nicht in der Lage waren und deshalb in neuen Verhältnissen eine gewisse Gefahr nicht nur für die Wageninsassen, sondern auch für das weitere Publikum bedeuten. Der unterzeichnete Automobilklub erklärt sich bereit, zur Vermeidung von Unglücksfällen Käufern von solchen Pferden bei den Gewöhnungsversuchen an das Automobil behilflich zu sein.

Brieftauben als Photographen. Eine neue „Kriegswaffe“, die einen noch ungeahnten Wert erlangen kann, ist die aus der Vogelperspektive photographierende Brieftaube. Dem Apotheker Dr. Neubronner ist bereits ein Patent auf diese seine Erfindung erteilt worden, resp. auf einen kleinen photographischen Apparat, der der Brieftaube angehängt wird. Er wiegt alles in allem nur 75 Gramm, mit welcher Belastung eine Taube noch 100—150 Kilometer weit fliegen kann. Der Momentverschluß wird so eingestellt, daß man auch wirklich dasjenige Objekt auf die Platte erhält, welches man haben will z. B. Festungswerke usw. Die Zahl der gewünschten Bilder kann auf 24—30 gesteigert werden. Der Apparat ist auf Höhen von 50—100 Meter eingerichtet. Vielleicht werden dergleichen niedliche Brieftauben in einem künftigen Kriege mehr Nutzen stiften als alle lenkbaren Riesenluftballons zusammengenommen.

Ein amerikanischer Wahlscherz. Mit welchen Mitteln die amerikanischen Parteien bei den Wahlen arbeiten, beleuchtet ein Anschlag, den die republikanische Partei am Wahltag zu hunderttausenden Exemplaren in New-York unter der Arbeiterschaft verteilen ließ. Der Anschlag forderte zur Wahl des Republikaners auf; wenn der demokratische Kandidat zum Präsidenten gewählt werden sollte, würden vier Monate nach seinem Amtsantritt sämtliche amerikanische Fabriken geschlossen werden. Sonderbarerweise beruht diese Mitteilung auf reiner Wahrheit, denn, da am 4. März der neue Präsident in sein Amt eingeführt wird, ist vier Monate später der 4. Juli, der Nationalfeiertag der Vereinigten Staaten, an dem selbstverständlich jede Fabrik geschlossen ist.

Der Luxus, der in der Welt der amerikanischen Krösche getrieben wird, ist zur Genüge bekannt. Kein Glück, das die Geldmacht auf Erden zu bieten vermag, bleibt den Dollar Königen und Dollarprinzessinnen unerfüllt. Eine der elegantesten Erscheinungen in dieser Welt des Mammons ist die Gattin des bekannten Eisenbahnmagnaten und Multimillionärs Gould. Ihre Toiletten und

Ahnung, als wenn da wieder etwas passiert wäre.“

„Wir können ja mal vorbeigehen“, sagte Breuer, der auch etwas nachdenklich wurde. Langsam schritten wir der Stadt zu. Als wir die ersten Häuser erreichten, erlosch der Lichtschein. Unwillkürlich beschleunigten wir unsere Schritte. Schnell erreichten wir den Marktplatz; — die große Tür zum Museum stand offen und die Schlüssel lagen daneben auf der Erde!

Wir fuhr der Gedanke durch den Sinn: wenn dort Diebe waren, warum verschlossen sie denn die Tür nicht wieder und schoben so die Entdeckung des Diebstahles hinaus? Nun, das wäre leicht zu erklären gewesen. Das schwere Türschloß war ein altes, gothisches Stück, das eben nur ein Kenner öffnen und schließen konnte.

Aber wer anders sollte denn geöffnet haben als der Kastellan? Und der ließ in seiner Pflichttreue keine Türen offen und verstreute die Schlüssel.

„Da ist etwas passiert“, rief Breuer, der den gleichen Gedanken hatte.

„Und etwas Schlimmes“, setzte ich hinzu. „Hoffentlich hat man ihn nicht überwältigt.“

Ohne weitere Vorsichtsmahregeln eilten wir die Treppe hinauf. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, so kann ich über unsere Unvorsichtigkeit nur den Kopf schütteln; waren noch Eindreher im Gebäude, so würde es uns gewiß sehr übel ergangen sein. Keiner von uns hatte eine Waffe bei sich.

Schnell eilten wir die Treppe empor. Ein schrecklicher Anblick bot sich uns dar. Vor uns lag Sachse leblos am Boden.

Ich eilte in die Innenräume. Richtig! Das

ihre Juwelenpracht repräsentieren ein ungeheures Vermögen. Eine gewisse Berühmtheit hat der in ihrem Besitze befindliche, aus seltenen Steinen bestehende Perlenschmuck erlangt, der von Sachverständigen auf etliche Millionen Mark bewertet wurde und den Neid aller Mitgenossinnen der reichen Dame auf sich zieht.

Zu spät. Der „L. A.“ wird folgendes erzählt: Kürzlich berührte ich auf der Durchreise wieder einmal das Städtchen im schönen Hannoverland, in dem ich, bejuchswiese mich aufhaltend, das Glück meines Lebens gefunden hatte und die näheren Umstände meiner Verlobung kamen mir wiederholt lebhaft in Erinnerung. Mein damaliger Verehrer — jetzt mein lieber Mann — und ich standen im Hause meiner Verwandten in einem Erkerchen mit sehr vielen Fenstern, die noch nicht durch Stores oder derartige neunodische Dinger verhängt waren, und als die großen Worte gesprochen, umarmten wir uns und gaben uns einen Kuß. — Da sah ich, unwillkürlich über die nicht sehr breite Gasse nach dem uns gegenüber liegenden Hause hin und erblickte dort die an den Fensterseiden zwei Paar Augen, die in höchster, geradezu atemberaubender Spannung auf uns gerichtet waren. Diese Augen gehörten zwei alten Jungfrauen an, die ich auch flüchtig kannte. Da wir unser junges Glück fürs erste noch nicht der Welt kundtun wollten, so nahm ich, kaum daß mein Bräutigam mich verlassen hatte, Hut und Handschuhe und ging hinüber zu den beiden Damen, um ihnen zu sagen, daß ich mich zwar verlobt habe, sie jedoch vorläufig noch um ihre Diskretion bäte. Ich traf nur die eine an, und als ich ihr mein Anliegen vorbrachte, schlug sie die Hände zusammen und sagte mit dem schönsten hannoverschen a statt a: „Jesses, das tut mir aber furchtbar leid! Nemälje si' er gräde mit los!“

[Sie will ihn nicht verstehen.] Verehrer: „Darf ich mit Ihrer Frau Mama sprechen, gnädiges Fräulein?“ — „Sparen Sie sich den Gang, Herr Müller, meine Mutter will, wie ich bestimmt weiß, im Witwenstande bleiben.“

## Literarisches.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Der Anteil der Württemberger am Feldzuge 1870/71 von Oberleutnant a. D. R. Schott. Mit 63 Abbildungen nach Original-Aquarellen des Verfassers, 2 photographische Aufnahmen und 2 Karten.

Preis elegant gebunden M. 3.—.

Der Herausgeber, Oberstl. Schott, ist ein Mitkämpfer des großen Krieges. Sein Buch enthält in erster Linie die Ergebnisse der württ. Division, die er seinen schwäbischen Landsleuten aus eigener Anschauung und unter Beigabe selbstgemalter Kriegsbilder fesselnd erzählt. Der Verfasser gibt aber gleichzeitig ein Gesamtbild des Feldzuges, er schildert alle geschichtlichen Ereignisse, die Bewegungen und Kämpfe des ganzen deutschen Heeres und der feindlichen Armeen an ihrer Stelle ein. Das Buch darf sonach als eine „Württembergische Kriegsgeschichte von 1870/71“ gelten, wie sie in dieser Eigenart und Ursprünglichkeit noch nicht geboten wurde.

Bitter war abgerissen, und an Stelle der Teufelsuhr lag ein Haufen Bruchstücke. Sie war völlig auseinandergenommen, und Arme, Federn, Platten und andere Teile waren im Durcheinander über den Fußboden verstreut.

Was sollte das alles? Weshwegen dieser Einbruch, der zu einem Morde geführt hatte? Eins war mir aber sofort klar: die Täter waren keine anderen als die beiden Belgier. Trotz ihres eleganten Auftretens hatte ich ihnen gleich nicht getraut. . . .

Ich eilte nach vorn. Breuer beugte sich noch über die Leiche des Bedauernswerten und sagte: „Der arme, alte Mann! Der hat doch nie jemanden etwas zu Leide getan. . . .“

„Rasch, rasch! Wir dürfen keine Zeit verlieren! Wenn alles gut geht, können wir die Täter noch erwischen!“

„Haben Sie eine Vermutung?“

„Aber sicher! Weit sind sie noch nicht; wir müssen an das Licht denken, und das ist ganz vor kurzem erst erloschen. . . . Vorwärts, zur Polizeiwache!“

Kaum drei Minuten später eilten zwei Polizisten die Straße herab, dem Hotel zu, in dem die Belgier wohnten — oder gewohnt hatten. Wir blieben zurück und ließen das Telephon in Tätigkeit treten; auch war schon nach dem Arzte gesandt worden.

Welche Absicht hatten die Kerle nur dabei, daß sie das alte Ding demolierten? Es muß ihnen doch sehr viel daran gelegen gewesen sein, daß sie vor einem Mord nicht zurückschreckten.“

— (Schluß folgt.) —